**Vorwort**

Der schwierige, häufig als «unmöglich» bezeichnete Dialog zwischen der neuen kritischen Theorie Habermasschen Zuschnitts und dem französischen Post­struk­turalismus verzögerte die überfällige Parallelisierung Jacques Derridas und Theodor W. Adornos. Zu stark schien das Hegelsche Gepräge Adornoscher Ter­minologie, so womöglich die Meinung, als dass eine Gegenüberstellung beider mehr als eine unfruchtbare, schroffe Entgegensetzung ergeben würde. Entschei­dend zu dieser Auffassung beigetragen hat zweifellos der «generalisierte Antihe­gelianismus» (und der danach einsetzende Antimarxismus) in Frankreich, der vor dem bedauerlichen Hintergrund der dortigen Vormachtstellung des Heideg­gerianismus – bei gleichzeitiger stiefmütterlicher Adorno-Rezeption – zu verste­hen ist. So bietet denn vorliegende Arbeit am Leitfaden des Verhältnisses von Identität und Differenz die Exposition und Problematisierung zweier Gestalten eines «Anderen Genus des Denkens»: hie negative Dialektik durch Konfigura­tionenerstellung im Bewusstsein des Nichtidentischen, dort dekonstruktives Aufspüren der asymmetrischen Begriffsdyaden im Bewusstsein der postulierten Irreduzibilität des Differänz-Geschehens.

Den Auftakt bildet die Besprechung der Auseinandersetzung mit Husserl in der *Metakritik der Erkenntnistheorie* und *La voix et le phénomène* – bei beiden eine frühe Phase des Denkwegs. Adorno anerkennt Husserls phänomenologische Ent­faltung von Spannungen in der Orientierung von Philosophie an «Wissenschaft» im Sinne des Ausstehens von Widersprüchen. Die «unwahre» Seite dieser intellektuellen Redlichkeit verortet Adorno im «logischen Absolu­tismus», das heisst dem Primat des Methodischen über die Reflexion der Funk­tion und Gewordenheit von Logik. Den Chorismos zwischen reinen Bedeu­tungseinheiten und der gereinigten Bewusstseinsimmanenz durch den sin­gulären Akt der ideierenden Abstraktion aufzulösen, ist in Adornos Augen eine erschlichene *Tour de Force*.

«Logozentrismus» macht Derrida demgegenüber im Versuch Husserls aus, die phänomenologische Reduktion in den *Logischen Untersuchungen* durch die Verbannung der Materialität des Anzeichens (des Gegenstücks zum intuitions­kompatiblen Ausdruck) herzustellen. Da der räumliche und zeitliche Aufschub, so Derrida, Voraussetzung für die intantane Selbstheit des Bewusstseins und die Einheit des Sinns ist, ergibt sich eine Konstitutionsumkehrung im Verhältnis von Identität und Differenz, die allerdings jenseits der «Ontotheologie», also nicht als einfache Umdrehung der Hierarchie zu denken ist.

Das zweite Kapitel ist der Bestimmung und Status- oder Funktionszuweisung zentraler Begriffe und Topoi gewidmet: Adornos Auffassung der in Mythos zurückschlagenden Aufklärung, Kunst als Ort begriffsloser Erkenntnis, negative Dialektik als identitätssprengende Mikrologie, durch Konfigurationen die schlechte Alternative von *factum brutum* und erfahrungsarmer Allgemeinheit übersteigend; Derridas Phonozentrismus-These und die «écriture» als der Name für das hierarchisch Zweitrangige, die Montage- und Verfremdungstechnik der Dekonstruktion, der vom Seyn des späten Heidegger zuweilen kaum zu unter­scheidende Nichtbegriff der différance, die Zeitigungs- und Verräumlichungsbewegung bezeichnend, die Identität und Differenz überhaupt ermöglicht.

Der anschliessende Vergleich greift zunächst die Ähnlichkeit einiger Motive auf, so etwa beider Plädoyer für eine konfigurative Schrift, die die Metaphysik zum Einstürzen bringt, die Zurückweisung der Fiktion einer reinen Bedeutung, die sich nicht ins Innerweltliche entlassen hat, oder die Ablehnung des Kommuni­kationsparadigmas. Die These, wonach es sich beim Dekonstruktivismus um eine zu Ende gedachte, radikalisierte negative Dialektik handle, muss allerdings zurückgewiesen werden. Eher trifft vieles, was Adorno in der *Negativen Dialek­tik* gegen die Neoontologie ins Feld führt, gewisse Grundzüge des Derridaschen Denkkosmos. Obwohl Derrida seine Schreibpraxis jenseits von Textimmanenz oder -transzendenz ansiedelt, stellen sich die typischen Probleme einer forcierten exegetischen Immanenz, Wort- und Zeichenverhaftetheit, die zu einem Mangel an Historizität führen. Auch erweist sich Derridas Fundamentalsemiologie als paradoxer, rationalismusfeindlicher Rationalismus, der dem freien Textspiel überlässt, was sich nicht konsistent definieren lässt.

Das dritte Kapitel hebt an mit der Exemplifizierung genannter Schwächen der Dekonstruktion. Entscheidend für die Beurteilung des Rektoratsengagements Martin Heideggers ist in Derridas Augen die Verwendungsweise des Begriffs «Geist». Dadurch weicht Derrida nur unwesentlich von der apologetischen Deu­tung orthodoxer Heideggerianer ab.

Stellvertretend für Derridas im Laufe der achtziger Jahre verstärkte Beschäftigung mit ethischen und politischen Fragestellungen folgt die Kernthese aus Derridas Text über Walter Benjamins Schrift *Zur Kritik der Gewalt*.

Ideologische Dominanz der «Einheitsdoktrin», Ubiquität des Mehrwertabwurf­zwangs, Proliferation der Überwachungsdispositive, Sozialdarwinismus, Verflüssigung der Ich-Struktur, Warenwerdung des Menschen sind als entschei­dende Momente eines neuen Totalitarismus zu nennen, dessen Heraufkunft wir zurzeit erleben. Die beiden letzten Partien skizzieren diese Ära der Pseudodiffe­renzen im Zeichen des zum Naturgesetz erhobenen Immergleichen und doku­mentieren den divinatorischen Charakter der Adornoschen Kultur- und Gesell­schaftsdiagnostik. Mehr denn je gilt es, der historisierenden Schubladisierung zu widersprechen, die Adornos Befunde als ein Muster intellektueller Selbst­verständigung einer Epoche versteht, die endgültig «vorbei» sei.

Herzlicher Dank gebührt Daniel Huber für die Korrektur. Gewählt wurde die alte Rechtschreibung.

Zürich, Mai 2001

Stefan Zenklusen